

# PREDIGT ZU 1. KORINTHER 14

- Lutherkirche Remscheid, 15. Juni 2018 (Synodengottesdienst) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Synodalgemeinde,

über den Gottesdienst denken wir nach, also über das, was wir gerade in diesem Moment tun, was wir – mehr oder weniger bewusst – Sonntag für Sonntag tun. Es geht darum, was im Gottesdienst geschieht oder auch nicht geschieht, aber vielleicht doch geschehen könnte oder sollte. Und es geht darum, was Gott vorhat mit dieser seltsamen Veranstaltung, die es seit Jahrtausenden gibt, die sich immer wieder verändert und doch erstaunlich gleich geblieben ist, die aber auch – machen wir uns nichts vor – so vielen völlig fremd geworden ist. Wir sehen es an unserem Gottesdienstbesuch, wir sehen es an unseren Konfirmanden und jungen Leuten, wir sehen es an all denen, die wir Sonntag für Sonntag eben nicht sehen, wenn wir uns zum Gottesdienst versammeln. Mag sein, dass das früher gar nicht so viel anders war, aber da gab es eben noch die soziale Erwartungshaltung: Selbst wenn mir die Veranstaltung nichts bedeutet, selbstverständlich gehe ich hin. Heute gehe ich eben nicht mehr hin, wenn ich nicht weiß, was ich da eigentlich soll.

Ich mag mich irren, aber es sollte mich doch sehr wundern, wenn es in den anderen Gemeinden des Kirchenkreises so sehr viel anders aussehen würde als bei uns in Wermelskirchen, wo wir immer mal wieder und gerade wieder aktuell darüber nachdenken, was denn los ist mit unseren Gottesdiensten und wie wir sie öffnen können, aktualisieren, wie wir sie attraktiver machen.

Unsere Gottesdienste sind über die Jahrhunderte hinweg ja zu einer ziemlich einseitigen Veranstaltung geworden. In der Regel redet hier vorne einer, und alle anderen hören mehr oder weniger aufmerksam zu. Besonders lustig finde ich es deswegen immer, wenn der Pfarrer zwischendrin auffordert: Wir werden still und beten – obwohl seit einer halben Stunde kein anderer einen Ton gesagt hat. Zwischendurch darf die Gemeinde das eine oder andere Lied singen und bei den bekannten Texten wie Glaubensbekenntnis und Vaterunser mitsprechen. Ansonsten aber erinnert das

ganze oft mehr an eine Schulstunde als ein fröhliches Miteinander. Das war offenbar nicht immer so. Im ersten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth bekommen wir einen kleinen Eindruck davon, wie die urchristlichen Gottesdienste ausgesehen haben. Ich lese noch einmal den Predigttext des vergangenen Sonntags aus dem 14. Kapitel des ersten Korintherbriefes; es geht, wie Sie wissen, im Zusammenhang um die Gnadengaben und ihren Einsatz im Gottesdienst:

*„Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet! <sup>2</sup>Denn wer in Zungen redet, der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht ihn: im Geist redet er Geheimnisse. <sup>3</sup>Wer aber prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung [...]*

<sup>20</sup>*Liebe Brüder und Schwestern, seid nicht Kinder, wenn es ums Verstehen geht; sondern seid Kinder, wenn es um Bosheit geht; im Verstehen aber seid erwachsen. <sup>21</sup>Im Gesetz steht geschrieben: »Ich will in andern Zungen und mit andern Lippen reden zu diesem Volk, aber auch so werden sie nicht auf mich hören, spricht der Herr.« <sup>22</sup>Darum ist die Zungenrede ein Zeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen; die prophetische Rede aber ein Zeichen nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen. <sup>23</sup>Wenn nun die ganze Gemeinde an einem Ort zusammenkäme und alle redeten in Zungen, es kämen aber Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seid von Sinnen? <sup>24</sup>Wenn aber alle prophetisch redeten und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein, der würde von allen überführt und von allen gerichtet; <sup>25</sup>was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar, und so würde er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.*

<sup>26</sup>*Wie ist es nun, Brüder und Schwestern? Wenn ihr zusammenkommt, so hat ein jeder einen Psalm, er hat eine Lehre, er hat eine Offenbarung, er hat eine Zungenrede, er hat eine Auslegung. Lasst es alles geschehen zur Erbauung!*“ (1Kor. 14, 1-3,20-26; Luther 2017)

Ein spannender Abschnitt, ein kleiner, interessanter Einblick in den frühchristlichen Gottesdienst. Was erfahren wir daraus, und was können wir von dort für unseren Gottesdienst lernen und, wer weiß, vielleicht auch wieder neu entdecken?

Zunächst fällt schon mal der große Zusammenhang dieses Abschnitts auf. In Kapitel 12 hat Paulus die Gemeinde Gottes mit dem berühmten Bild vom Leib und seinen Gliedern umschrieben. Wen Gott beruft, wem er Glauben schenkt und den Geist, der bzw. die wird damit ganz selbstverständlich auch Teil der Gemeinde. Glaube ist nicht nur Privatsache, sondern immer auch die Berufung in die Gemeinschaft und zur Gemeinschaft, zur Gemeinde, zur Kirche. Und diese Gemeinde, die Kirche Gottes ist mehr als nur eine Versammlung von Leuten mit mehr oder weniger gleichen Interessen. Sie ist ein lebendiger Organismus, ein Körper, der wächst und lebt und von Gottes Geist, dem Heiligen Geist, beseelt ist. Mehr noch: Dieser Leib, diese lebendige Gemeinschaft ist nach Paulus Christus selbst in dieser Welt. Der ganze Leib ist Christus, sagt Paulus, und das bedeutet: Christus ist so und dort in der Welt, wo seine Gemeinde sich versammelt. Wir, als Gemeinde, sind Christus in dieser Welt – wir kennen dieses Bild, sicher, aber ist uns wirklich bewusst, was das bedeutet? Jede/r einzelne von uns und vor allem wir als Gemeinde, als Kirche stehen für Christus in dieser Welt ein; an uns und durch uns sollen die Menschen Christus erkennen. Dietrich Bonhoeffer hat das dann viele Jahrhunderte später quasi wiederentdeckt in seiner Formel von „Christus als Gemeinde existierend“. Ich sehe darin eine ungeheure Herausforderung, mehr noch aber eine enorme Zusage und Verheißung. Wie hören wir sie heute?

Anschließend beschreibt Paulus (noch in Kapitel 12), wie sich die unterschiedlichen Körperteile durch unterschiedliche Gaben auszeichnen. Er nennt diese Gaben und Fähigkeiten „Gnadengaben“, *charismata*, weil sie ein Geschenk der Gnade sind. Und weil es der Geist ist, der die Gaben vermittelt, darum nennt man sie bisweilen auch Geistesgaben. Von Heilung ist da die Rede, von Prophetie oder Weissagung, aber auch von Leitung und Lehre und schließlich auch von der sogenannten Zungenrede. Das ist die Fähigkeit, in Sprachen zu reden, die man nicht gelernt hat; eine Fähigkeit, die die frühen Christen offenbar vereinzelt aber ganz selbstverständlich erlebt haben. Und dann sagt Paulus: Spielt diese Gaben nicht gegeneinander aus – jeder und jede hat mit den geschenkten Gaben einen wichtigen Platz, eine wichtige Aufgabe in der Gemeinde.

Interessanterweise folgt darauf das sogenannte ‚Hohelied der Liebe‘ (in Kapitel 13), denn das ist

Paulus ganz wichtig: Über aller Vielfalt der Gaben, über allen Fähigkeiten im einzelnen steht das wunderbare Geschenk der göttlichen Liebe, die uns verbindet, die Verständnis und Zuneigung schafft, wo nach menschlichem Ermessen so viele unterschiedliche Typen und Charaktere zusammenkommen, dass man sich fragen kann. Wie soll das gut gehen? Durch die Liebe geht es, sagt Paulus, nur durch die Liebe, die ebenfalls ein Geschenk ist, die größte Gabe, wenn man so will, denn ohne diese Liebe bleibt alles doch wieder nur Menschenwerk und Äußerlichkeit. Eine notwenige Erinnerung, wie mir scheint, denn auch am Leib Christi passiert das ja immer mal wieder: Dass Rivalität und Eifersucht Einzug halten und dass es knirscht und knackt, wo Menschen ihren Glauben ausleben – gutgemeint oft, aber eben doch bisweilen auch recht menschlich. Lasst euch immer wieder zur Liebe rufen, sagt Paulus, damit nicht in Vergessenheit gerät, was uns zusammenhält und was Gott von uns will.

Was aber will Gott von uns? Und wie und wo erfahren wir das? Damit kommt Paulus dann zum Gottesdienst und eben zu unseren Versen. Und er nennt zwei besondere Arten des Redens im Gottesdienst, die umreißen, was im Gottesdienst geschieht und warum es geschieht. Da ist zum einen das Reden „in Zungen“ und zum anderen das „prophetische Reden“. Beides scheint im urchristlichen Gottesdienst ganz selbstverständlich vorgekommen zu sein, und zwar ganz sicher aus der Mitte der Gemeinde und nicht nur von einem einzelnen. Die Zungenrede, sagt Paulus, ist eine besondere Weise, mit Gott zu kommunizieren: *Denn wer in Zungen redet, redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; keiner versteht ihn: Im Geist redet er Geheimnisse*. Eine besonders intensive Form der Hingabe also, eine besondere Form des Gebets. Uns ist diese Art zu reden weitgehend fremd geworden, auch wenn manche Christen das auch heutzutage noch erleben. Dazu muss man allerdings wissen, dass solch ein „Reden in Zungen“ keine christliche Spezialität ist bzw. war. In der Antike kannte man dieses Phänomen auch aus anderen Kulturen, am bekanntesten vom dem berühmten Orakel in Delphi. Wenn dies Orakel den Menschen etwas mitzuteilen hatte, geschah das in unverständlichen, geheimnisvollen Worten. Darum stand immer ein Übersetzer neben dem Orakel und erklärte dem Volk die Botschaft. Nicht die Zungenrede an sich ist also etwas speziell Christliches, sondern ihre Bedeutung für den Gottesdienst: Sie dient der Auferbauung, der innigen

Gemeinschaft mit Gott, eben: eine besonders intensive Form des Gebets. Das ist schön, sagt Paulus, aber im Gottesdienst soll diese Form nur ihren Platz haben, wenn da auch jemand die Rede auslegen und erklären kann, damit Außenstehende nicht auf Idee kommen, die Christen seien alle verrückt oder verwirrt.

Daneben gehört in den Gottesdienst aber auch die prophetische Rede, also ein Reden im Geist, das dazu dient, Gottes Ansprache konkret und spezifisch werden zu lassen: *Wenn aber alle prophetisch redeten und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein, der würde von allen überführt und von allen gerichtet; was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar, und so würde er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.* Das prophetische Reden ist also eine besonders intensive Reden Gottes zu den Menschen, und zwar speziell auch zu den Außenstehenden, so dass sie von der Wahrheit Gottes ergriffen werden und spüren: Hier geht es um mich; ich bin gemeint! Dadurch kommen sie zum Glauben an den einen Gott und geben ihm die Ehre.

Beides – prophetisches Reden und Zungenrede – ist eine Wirkung des Geistes; beides gehört zusammen, denn das Ziel und die Absicht Gottes ist nach Paulus eindeutig: *Wenn ihr zusammenkommt, trägt jeder etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre, der dritte eine Offenbarung; einer redet in Zungen, und ein anderer deutet es. Lasst das alles zur Erbauung geschehen!*

Was machen wir nun damit? Vielleicht zweierlei. Zum einen täte es uns möglicherweise ganz gut, etwas von dieser urchristlichen Vielfalt wiederzuentdecken. *Jeder trägt etwas bei: einer einen Psalm, ein anderer eine Lehre, der dritte eine Offenbarung; einer redet in Zungen, und ein anderer deutet es.* Das muss nicht unbedingt in genau der Form geschehen, wie es in Korinth oder sonst zur Zeit des Paulus üblich war, aber es gilt doch: Einem Gottesdienst, der vollständig zum Soloauftritt des Pfarrers geworden ist, fehlt etwas. Wenn die Gemeinde als ganze nicht in der einen oder anderen Form Anteil hat am Gottesdienst (und zwar nicht nur im Zuhören, sondern speziell auch im Mitwirken), dann bringen wir uns selbst um etwas ganz Wesentliches. Wie das im konkreten Einzelfall und den Umständen entsprechend aussieht, ist flexibel. Gottes Geist passt sich durchaus den Umständen und den Sitten und Gewohnheiten an. Aber grundsätzlich ist die Gemeinde als ganze

Subjekt des Gottesdienst, gestaltet ihn mit, trägt zu seinem Gelingen bei – und ist nicht nur schweigende, zuhörende Masse. Ob es der Chor ist, der singt, die Musik, die spielt, ob es die Lektoren sind, die lesen oder die Presbyterinnen, die die Kollekte einsammeln oder das Abendmahl austeilten, ob es ein spontanes Wort eines einzelnen ist oder ein Spielstück der Kinder – das alles ist eben nicht nur Verzierung oder Begleitung des Gottesdienstes, das alles *ist* Gottesdienst schlechthin. Und durch all das kann und will Gott zu uns reden, und nicht nur durch die Predigt alleine. Haben wir den Mut dazu? Trauen wir Gottes Geist zu, dass das geht, ohne gleich in Chaos auszuarten? (*an eigene Brust klopfen...*)

Und das Zweite: Wenn Paulus Zungenreden und prophetisches Reden als Beispiele der Kommunikation zwischen Gott und Mensch nennt, dann stehen diese beiden Weisen zu reden symbolisch für die zwei Blickrichtungen des Gottesdienstes. Gottesdienst hat eine Wirkung nach innen: Er erfreut, erbaut, ermutigt und stärkt die versammelte Gemeinde. Dafür steht sozusagen das Symbol „Zungenrede“ – ein ganz persönliches Reden mit meinem Gott, durch das ich aufbaut und gestärkt, getröstet, ermutigt werde. Gottesdienst hat aber ebenso und genauso wichtig eine Wirkung nach außen: Er wirkt überzeugend, klärend, einladend und ergreifend auf die, die von außen dazu kommen. Vielleicht als zufällige Besucher, vielleicht als eingeladene Freunde, vielleicht als Neugierige oder auch nur als zähneknirschend Anwesende (Konfis!). Auch sie will Gott durch seinen Geist erreichen; dafür steht sozusagen das Symbol „Prophetische Rede“. Da kommt einer, nichts ahnend, in den Gottesdienst der versammelten Gemeinde und spürt plötzlich. Hier geht es ja auch um mich! Was da gesagt und gesungen und gebetet wird; was da verkündigt wird von Schuld und Befreiung des Menschen, von Gottes Liebe und menschlichem Versagen, von Gnade und Neuanfang – das alles ist ja genau das, wonach ich suche und was ich mir wünsche! Und er / sie erkennt: Wahrhaftig, hier geht es wirklich um Gott, und dieser Gott ist erfahrbar, erlebbar, ist ein lebendiger Gott: *Wahrhaftig, Gott ist bei euch!*, ruft er nach Paulus aus, und das ist etwas Wunderbares: Dass Menschen in der Gegenwart des lebendigen Gottes angerührt und bewegt werden, dass sich ihr Leben verändert. Das geschieht selbstverständlich nicht nur im Gottesdienst, aber es ist eben doch auch ein ganz

wesentlich Aspekt des Gottesdienstes, der nie zu kurz kommen darf.

Und das alles gilt nun auch genauso für jeden unserer Gottesdienste: Dass er zum einen der Auferbauung und Zurüstung der Gemeinde dient. Der eine freut sich, wenn bestimmte Lieder gesungen werden, die andere genießt die Orgel, wieder jemand wird von der Predigt bereichert und für noch jemand anderen ist es vielleicht nur eine Zeile aus dem Gebet, die sie wieder Licht sehen lässt. Das alles heißt Gottesdienst, das alles ist Gottesdienst: Ein Stück Heimat, ein Element des Wiedererkennens, eine Oase und Wegzehrung für den weiteren Weg, den Weg des Lebens und den Weg mit Gott, mit meinem Gott, mit unserem Gott. Und die Frage, was diesem Ziel dient, ist niemals endgültig beantwortet; darum sind auch unsere Gottesdienste niemals „fertig“ in dem Sinne, dass wir irgendwann die perfekte Formel gefunden hätten. Vielmehr bleiben wir aufmerksam auf das, was uns allen gut tut, was möglichst vielen gut tut.

Gleichzeitig aber dürfen unsere Gottesdienst nie zu einer reinen Insiderveranstaltung werden. Es wäre bedenklich, wenn sich niemals auch nur mal ein Fremder oder Neugieriger zu uns verirren würde, wenn niemand überhaupt auf die Idee käme, in unserem Gottesdienst zu finden, wonach er / sie vielleicht schon lange sucht. Und dazu reicht es wohl nicht nur, auf Gottes Geist zu vertrauen, dass der es schon irgendwie richten wird. Vielmehr müssen wir uns selbst auch immer wieder fragen, welche Schwellen wir unbemerkt aufgebaut haben, die es Menschen schwermachen, überhaupt erst einmal auf die Idee zu kommen, dass Gottesdienst für sie eine lohnende Sache sein könnte. Manche dieser Schwellen sind offensichtlich: Ungewohnte Sprache, fremde Lieder und unbekannte Liturgie. Manche Schwellen sind subtiler und gerade deswegen noch gefährlicher: Das Gefühl, nicht wirklich willkommen zu sein; Desinteresse von Seiten derer, die sich alle bereits kennen und keinen Blick für den Neuen haben. Der Eindruck: Die sind mit sich selbst ganz zufrieden und brauchen oder wollen kein neues Blut. Das alles wäre gegen den Geist Gottes, gegen den Geist, von dem Paulus hier spricht. Wie weit das in unseren Gemeinden so ist, wo diese Gefahr droht – das muss natürlich jede Einzelgemeinde für sich selbst beurteilen. Und dann hoffentlich daran arbeiten: Welche unnötigen Schwellen in Sachen, Sprache, Liturgie, Liedgut

können weggeräumt werden, damit Menschen sich bei uns wohl fühlen und eingeladen wissen? Natürlich gibt es da kein Zauber- oder Allheilmittel, aber in der Kirche der Reformation sollte Veränderung nichts sein, wovor man prinzipiell Angst haben müsste. Was hilft: Austauschen und miteinander reden – keine Scheu und keine merkwürdige Selbstgenügsamkeit!

Dass über all dem und durch solch kleine oder größeren Veränderungen hindurch Gott dann tatsächlich zu Menschen spricht und an ihnen wirkt – das können wir nur immer wieder betend erbitten. Unsere Aufgabe ist es, dieses Gleichgewicht immer wieder zu suchen und, wenn nötig, wieder herzustellen. Das Gleichgewicht zwischen Innenwirkung und Außenwirkung, zwischen Erbauung der Gemeinde und Einladung an Fremde, oder eben, um mit Paulus zu sprechen, das Gleichgewicht zwischen Zungenrede und prophetischer Rede. Damit in all dem die Gemeinde auf-erbaut wird, nicht nur nach innen, nicht nur als Selbstvergewisserung, sondern auch und gerade nach außen, als einladende, überzeugende Gemeinde, in der Menschen spüren und erfahren: Wahrhaftig, bei euch ist Gott! Das erbitten wir von Gott; das wünsche ich uns und unseren Gemeinden.

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“*